

IRMGARD HOFFMANN

# FLUCHT AUS MIDGARD

ASCHE UND GLUT

ROMAN

Engelsdorfer Verlag  
Leipzig  
2023

Bibliografische Information durch die Deutsche Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind  
im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-96940-631-1

Copyright (2023) Engelsdorfer Verlag Leipzig  
Alle Rechte bei der Autorin  
Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)  
Gedruckt auf FSC®-zertifiziertem Papier

[www.engelsdorfer-verlag.de](http://www.engelsdorfer-verlag.de)

26,00 Euro (DE)

## VORWORT

Auch in diesem Buch werden kriegerische Handlungen kurz beschrieben. Diese, oft blutigen, Auseinandersetzungen sind in den damaligen Weltverhältnissen passiert, wie beschrieben. Man kann sie nicht ausklammern oder beschönigen, denn sie stellten einen erheblichen Bestandteil des Lebens vor rund zweitausend Jahren dar, und wie man sieht, ist es auch heute leider nicht anders.

Selbst ein heiliges Buch wie die Bibel berichtet über Kriege und Morde. Diese Dinge gehen, seit der Mensch denken oder lesen kann, mit seiner Geschichte einher. Aus einem Roman, der sich in diesen Zeiten abspielt, sind derartige Kämpfe nicht auszuschließen.

*Die Autorin*

## PROLOG

Der dritte Teil der Germanen Saga ist diesmal mehr ein Roman, der nur am Rande die geschichtlichen Ereignisse dieser Zeit berührt. Er ist die Erzählung einer Liebe, die über alle Grenzen hinaus besteht und zeigt, dass Liebe und Hoffnung fest miteinander verknüpft sind.

In diesem Buch ist Drasil die Hauptperson, der über den Kontinent hinweg nach seiner verlorenen Liebe sucht. Sie treibt ihn über das Meer bis in den Orient, wo er eine schwierige Mission zu erfüllen hat, immer mit dem Gedanken zu finden, was er als den Sinn in seinem Leben sieht. Viele Abenteuer, verbunden mit tödlichen Gefahren, sind zusammen mit seinen Gefährten zu bewältigen, bis er wieder zurückkehren kann, in seine angestammte Heimat, um dort ein neues Zuhause zu gründen.

# INHALT

Vorwort.....	5
Prolog.....	6
<b>Kapitel 1: Der Aufbruch.....</b>	<b>9</b>
Schmerz und Trauer.....	11
Eine Hütte im Wald.....	17
Enttäuschung.....	38
Der Aufbruch.....	45
Freundschaft.....	53
Ein Kind der Liebe.....	58
Der Überfall.....	70
Auf Der Jagd.....	76
Das Winterquartier.....	81
Der Winter.....	93
Gefährliche Begegnung.....	104
Die Flucht.....	114
Die Suche.....	130
Bei den Kelten.....	139
Das Schiff.....	156
Schiffbruch.....	204
Mare Mediterraneum.....	226
Piraten.....	237
<b>Kapitel 2: Der Orient.....</b>	<b>263</b>
Tod im Harem.....	265
Assuira.....	286
Asche.....	303
Die Wüste.....	324
Tarek.....	348

<b>Kapitel 3: Die Rückkehr.....</b>	<b>383</b>
Verlorene Zeit.....	385
Geduld.....	412
Feuer.....	429
Unschuldig.....	444
Kälte und Schnee.....	452
Glut.....	456
Feind oder Freund?.....	462
Hinterhalt.....	473
Die Abrechnung.....	483
Des Bösen Tod.....	489
Nicht die Pferde!.....	495
Der Gürtel Einars.....	522
Eine neue Heimat.....	529
Das Dorf der Kindheit.....	544

BARITEL I

# DER AUFBRUCH





## SCHMERZ UND TRAUER

Thordis Tod und der seines Sohnes traf Drasil bis tief ins Mark. Thordis, die ihn gelehrt hatte, dass die Liebe zu einem Weib in die tiefsten Kammern seines Herzens hatte dringen können und seinem Leben einen ganz neuen Sinn gab. Bisher hatte sein Leben aus Kämpfen mit feindlichen Stämmen bestanden. Aber in friedlichen Zeiten auch mit der Arbeit auf den Feldern und im Wald.

Was Glückseligkeit bedeutet, hatte er erst durch sie erfahren. Etwas, das er zuvor noch nie empfunden hatte. Er lernte, dass es noch etwas anderes gab, als Raufereien und Trinkgelage abends an den Feuern. Die Verbindung die er mit Alrun hatte, erschien ihm im heute fade und nichtssagend. Die Liebe die er für Thordis empfand hatte eine tiefe Bedeutung für ihn. Nicht nur, dass sie eine wunderbare Geliebte war, sie war auch Freundin und Beraterin auf die er hörte, sie war einfach alles in seinem Leben. Sein Herz und sein ganzes Sein erfüllte sie mit Glück und Freude, wie er es nie zuvor gekannt hatte. Die Schlacht hatte ihm diese Liebe unbarmherzig entrisen. Hinzu kam der Mord an Asgram, seinem Sohn, der noch nicht einmal sein erstes Lebensjahr vollendet hatte. Die Fassungslosigkeit dieser Geschehnisse hatte Drasil völlig entgleisen lassen, denn seine Seele konnte es nicht ertragen, ja er konnte das Geschehene nicht akzeptieren. Ebenso hart traf ihn der Tod seines Weggefährten und besten Freundes, Hartwig.

Das erste Entsetzen über ihren und Asgrams Tod machte ihn stumm und taub für alles was um ihn herum geschah. Er verharrte in Regungslosigkeit, die sich plötzlich in fast irrsinniger Wut Bahn brach und er anfang, sich wie ein tollwütiges Tier zu gebärden. Er brüllte in seinem aufkeimenden Schmerz so laut, dass seine Stimme barst. Boiorix und drei weitere Männer mussten ihn bändigen, weil er nach allem schlug was sich bewegte, als würde ein Unsichtbarer mit ihm kämpfen. Es blieb ihnen nichts anderes übrig, als ihn mit starken Lederriemen zu binden, damit er zu allem Übel nicht auch noch auf den Gedanken kam, sich in sein Schwert zu stürzen. Gewaltsam zerrten sie ihn von Thordis und dem Kind fort, er aber hörte nicht auf zu toben, bis er plötzlich in sich zusammensackte. Eine Ohnmacht hatte ihn, den

harten Krieger, außer Gefecht gesetzt, den heftigen seelischen Schmerz konnte er im bewussten Zustand nicht verkraften.

Als er wieder zu sich kam, wähnte er sich unter dem Dach einer grünen Halle. Einer Halle deren Dach sich bewegte, bis er bemerkte, dass es die Wipfel der Bäume waren, die im Wind hin und her wogten. Dann gewahrte er die kleine Schar seiner Männer, die sich um ihn versammelt hatten. Unter ihnen Odoker der Priester und den jungen Rutger. Zornig bemerkte Drasil, dass er immer noch eingeschnürt war, wie ein Bündel Wolfshaut, das man verhökern wollte. Wütend krächzte er: „Was starrt ihr mich so an, bindet mich los! was fällt euch ein!“ Vehement riss er an den Schnüren, die ihn bewegungslos machten, bis sie ihm ins Fleisch schnitten. Ihn zum Essen aufzufordern, war ein Versuch ihn abzulenken, was er jedoch angeekelt von sich wies.

„Wir werden so lange bei dir bleiben, bis es dir besser geht und wir dich losbinden können“, erklärte Odoker. „Boiorix ist mit dem Rest der Stämme weitergezogen. Erst wenn du so weit bist, dass du dir selbst keinen Schaden mehr zufügst, dann werden wir Boiorix folgen.“ Drasil hörte kaum zu, es war ihm gleichgültig, was sich um ihn herumtat.

„Du musst endlich etwas essen!“, rief Rutger ihm zu. Drasil jedoch weigerte sich hartnäckig. Er starrte durch sie hindurch in die Ferne, sodass er den Eindruck erweckte, seine Umwelt nicht wahrzunehmen. Mit Besorgnis sahen sie, dass seine Hände zitterten. Ihr strahlender Held und Haudegen, der sich vor nichts und niemand gefürchtet hatte, bot ein Bild des Jammers. Auch war er nicht zum Sprechen zu bewegen. Er verweigerte jedes Gespräch, ein Grund, der ihre Sorge um ihn wachsen ließ. Noch nicht einmal das Horn, gefüllt mit Met, das er so gerne trank, nahm er an.

Aber sie mussten weiter. Hier konnten sie nicht bleiben. Sie wussten, dass einige Stämme voll des Zorns gegen sie wüteten, denn sie hatten ihnen in den vergangenen Tagen und Monden übel mitgespielt. Die Überfälle auf sie, waren mit Sicherheit nicht in Vergessenheit geraten und ihre Wut auf sie gewiss noch nicht verraucht.

Aber auch sie, die Kimbern, hatten in der Schlacht schwere Verluste erlitten, sodass ihre Kampfkraft zusammengebrochen war. Zu viele

von ihnen hatten den Tod gefunden. Sie fanden noch nicht einmal die Zeit all ihre Toten zu begraben, denn dass die Römer sich nicht mit ihrer schweren Niederlage zufriedengeben würden, dessen waren sie sicher. Sie mussten annehmen, dass nicht alle Krieger des römischen Heeres in irrwitziger Panik geflohen waren. Und diese würden sich an ihre Fersen heften, um sie auszurotten. Sie würden sich neuformieren, um ihnen den Garaus zu machen. Und dass die römischen Soldaten mit Kriegswaffen um ein Vielfaches besser ausgestattet waren als sie selbst, war ihnen von dem Moment an klar geworden, als sie ihre Ausrüstung sahen. Außerdem waren die vielen Krieger, die sie in der Schlacht verloren hatten, so schnell nicht wieder zu ersetzen.

Gewiss gab es Soldaten, die zurückgeblieben waren, um zu töten und zu plündern. Als sie das Geräusch von Pferdehufen hörten, nahmen sie Drasil in ihre Mitte und schleiften den immer noch Gefesselten eiligst mit sich fort.

„Lasst mich hier verrecken!“, schrie er heiser, „ich werde euch töten, sobald ihr mir die diese verdammten Schnüre löst.“

Sie erschrakten vor der Heftigkeit seines Zorns. Noch immer war er nicht Herr seiner selbst.

„Dann werden wir dich solange verschnürt lassen, bis du wieder klar denken kannst“, warf Odoker ein, „sträube dich nicht und verhalte dich ruhig. Wenn wir nicht von versprengten Soldaten erschlagen werden wollen, dann müssen wir schnellstens von hier verschwinden.“

„Ich muss zu Thordis und meinem Sohn!“, krächzte er so laut es seine gebrochene Stimme zuließ. Seine Männer sahen sich betreten an. Hatte er vergessen, dass sie tot waren, oder wollte er es einfach nicht wissen?

„Beruhige dich, Drasil und halte dein Maul im Zaum. Wir können nicht zurück zum Schlachtfeld! Die Soldaten der Römer treiben sich immer noch dort herum.“

Sein Zorn, machtlos und wie eine gefährliche Bestie gebunden zu sein, hielt ihn nicht davon ab, sich weiterhin wie toll zu gebärden. Vehement zerrte an den Riemen, die aber nicht nachgaben. Seine Männer kannten keine Gnade. Sie wussten, wollten sie ihn vor sich selbst schützen, mussten sie ihn verschnürt halten, bis er wieder klar

denken konnte. Sie warfen Drasil über die Kruppe eines Pferdes und machten sich schleunigst in die Tiefen der Wälder davon, wobei sie hofften, dass die Plünderer sie nicht gehört hatten und auf ihre Spur kommen würden.

Als es Nacht wurde ließen sie sich da, wo sie gerade waren, erschöpft nieder. Ein Feuer verbot sich von selbst, es wäre zu verräterisch gewesen. Sie rissen Zweige und Blätter von den Ästen rupften weiche Farne, um sich damit ein dürftiges Lager zu schaffen, auf dem sie ausruhen konnten. Kaum hatten sie Drasil vom Rücken des Pferdes ins weiche Moos gleiten lassen, fiel er auch schon vor Erschöpfung in einen tiefen, traumlosen Schlaf. Mitten in der Nacht erwachte er und versuchte sich abermals von den Fesseln zu befreien. Sie waren jedoch so eng gezurrt, dass es ihm nicht möglich war sich aus ihnen zu befreien.

Bei Tagesanbruch setzten sie ihren Weg auf den kaum sichtbaren Pfaden des Waldes fort, der sie durch tiefe Täler und hügelige Landschaften führte. Am Abend des dritten Tages fanden sie eine kaum erloschene Feuerstelle, über die sie in Windeseile ein ledernes Dach spannten, denn es hatte zu regnen begonnen. Ihre Mühe, die Glut erneut zu entfachen, war bald von Erfolg gekrönt. Da sie bis auf die Haut durchnässt waren, brauchten sie die Wärme des Feuers, um die Kälte aus Ihren erstarrten Gliedern zu vertreiben und die nassen Kleider zu trocknen. Mittlerweile hatten sie Drasils Fesseln etwas gelockert, damit sein Blut besser zirkulieren konnte und es nicht zum Absterben seiner Glieder kam.

Rutger brachte Drasil den Schenkel eines Hasen, den sie am Tag erjagt, und über dem Feuer gegart hatten. Drasil jedoch schüttelte den Kopf. „Wenn du mir wirklich helfen willst“, flüsterte er, „dann löse die Riemen, ich muss zu Thordis und dem Kind, ihr dürft mich nicht festhalten!“

Rutger schaute ihn mitleidig an, wobei er leise murmelte: „Kannst du dich denn gar nicht daran erinnern, dass sie und Asgram den Angriff nicht überlebt haben?“

„Neeeeeiiiiin, das kann nicht sein, Thordis lebt, ich spüre es!“, rief er aus, „sie kann nicht sterben, sie ist mein Weib!“, dröhnte er aus Lei-

beskräften, sodass alle aufsprangen um ihn, der wieder in Rage verfallen war, zu beruhigen.

„Drasil komm zu dir, Rutger hat die Wahrheit gesagt“, erklärte Odoker sanft, wobei er seine Hand auf Drasils Schulter legte, „du musst es doch wissen, du selbst hast sie ja gesehen. Das Leid über Thordis und Asgrams Tod hat dich völlig aus der Bahn geworfen.“

Odoker reichte ihm einen Becher mit eindringlichen Worten: „Trink das Drasil, es wird dir guttun und deinen Schmerz besänftigen.“

Drasils Kopf sank auf die Brust, doch dann nahm er den Becher entgegen und leerte ihn in einem Zug. „Lasst mich, ich möchte, dass ihr mich in Ruhe lasst. Geht, verschwindet, geht alle weg von mir.“

Die Männer entfernten sich. Die Nacht war nun völlig hereingebrochen, der Mond zeigte sich nur zur Hälfte und erhellte mit seinem fahlen Licht die Dunkelheit. Eine Weile noch saßen die Männer am verlöschenden Feuer und unterhielten sich leise und besorgt über Drasils Zustand.

„Er ist nicht mehr bei Verstand“, flüsterte Rutger, „was sollen wir nur mit ihm machen? Wir können ihn nicht mehr lange so verschnürt halten, ihm sterben die Glieder ab.“

„Ja, da hast du recht Rutger, die Sache könnte schlecht ausgehen, wenn wir ihn nicht bald losbinden“, bestätigte Odoker, „ich kann ihm noch einige Zeit das Mittel einflößen, das ihn beruhigt und hoffe, dass er wieder zu Verstand kommt.“

Eine Weile berieten sie noch wie sie mit Drasil verfahren sollten, bald aber sanken auch sie müde auf ihre Schlafstätten und es wurde still. Es schien, als legte sich selbst der Wind zur Ruhe, denn sein Pfeifen durch die Wipfel der hohen Fichten verstummte. Nur noch ein Käuzchen, das in der Nähe auf einem Ast saß, sandte seinen Ruf in die Nacht, während die Bewohner des Bodens im Laub raschelten. Die eingekehrte Ruhe legte sich wie Balsam auf die Seelen der Männer.

Auch Drasil lag ermattet auf seinem weichen Farnbett und schlief bald ein. Gegen Morgen jedoch plagten ihn wilde Träume, sodass er mit einem Schlag wach wurde und ihm alles was geschehen war wieder in den Sinn kam. Er zerrte und zog an seinen Fesseln. Eine wilde Wut übermannte ihn, die Kräfte in ihm weckten, die seinem Zorn zuzu-

schreiben waren. Er versuchte sich so leise es ging von den Lederriemen zu befreien. Zwar schnitten sie tief in sein Fleisch, aber er bemerkte es nicht. Sein Blut begann zu tropfen, aber auch das war ihm egal. Er riss und zerrte so lange an den Riemen bis sie sich lockerten. Dass seine Haut fast bis auf die Sehne durchgescheuert war, beachtete er nicht. Endlich bekam er eine Hand frei und es dauerte nur wenige Augenblicke, dann hatte er alle Fesseln abgestreift.

Leise stand er auf. Er musste sich sputen, denn der Himmel wurde langsam hell und seine Leute würden erwachen und ihn daran hindern, sie zu verlassen. Er lauschte und hörte nur das laute Schnarchen seiner Kameraden, welches ihm gelegen kam, denn die wenigen Geräusche die er machte wurden hiervon überdeckt. Behutsam entfernte er sich von seinen Männern, warf aber noch einen Blick zurück. Er bedauerte es, dass er Rutger nicht mitnehmen konnte, aber alleine würde er schneller in den Wäldern verschwinden können. Nicht einen Moment mehr wollte er Krieger sein. Er war des Kämpfens müde. Vor allen Dingen musste er zum Schlachtfeld zurückkehren, denn dort wusste er Thordis und seinen Sohn. Zuvor jedoch wollte er abwarten und sich im Wald verbergen, bis seine Männer es aufgeben würden nach ihm zu suchen. Den Schmerz, den er fühlte, begann sich vor seinem geistigen Auge in Bilder zu wandeln, die diesen Schmerz noch vertieften. Denn langsam klärten sich die verschwommenen Ereignisse in seinem Kopf und er erkannte, dass Rutgers Worte der Wirklichkeit entsprochen hatten. Thordis hatte den Angriff der Römer nicht überlebt. Er sah das Bild wieder vor sich, wie sie blutüberströmt am Stamm einer Eiche lehnte, den toten Asgram im Arm. Er strich sich über die Stirn, stützte sein Gesicht in die Hände und wunderte sich, dass sie nass waren, bis er bemerkte, dass es Tränen waren, die ihm unbewusst über die Wangen strömten. Gewaltsam musste er das Stöhnen unterdrücken, das ihn quälte. Auf keinen Fall wollte er die Aufmerksamkeit auf sich lenken. Noch einmal wollte er Thordis und das Kind sehen, noch einmal ihre toten Lippen küssen, noch einmal ihre Wange berühren, sich von ihr verabschieden. Dann wollte er ihr eine würdige Grabstätte bereiten, ehe sich die wilden Tiere über sie und den kleinen Asgram hermachen konnten.

## EINE HÜTZE IM WALD

Der Geruch des Todes lag noch über dem Land und zerstörte den idyllischen Eindruck der sanften Landschaft. Das Schlachtgetümmel und das Stöhnen der Verletzten waren verklungen. Eine unwirkliche Stille lag über den vielen Toten, die den Boden des Waldes bedeckten. Erste Nebelschwaden woben ihre zarten Schleier über das Geschehene, als wollten die guten Geister des Waldes ein Leichentuch über sie breiten. Hier und da jedoch regte sich noch eine Gestalt, um nach kurzer Zeit ganz still zu liegen.

Roderich, der Waldmensch, hatte den Lärm der Schlacht gehört, der bis zu seiner entfernten Behausung drang. Nachdem Ruhe eingekehrt war, wartete er noch einen weiteren Tag. Jetzt aber stieg er über die Toten, die das Opfer dieser Gräueltaten geworden waren. Seinen überlangen Bart hatte er hinter den Gürtel gesteckt, damit ihn der Wind nicht immer wieder vor seine Augen trieb. Mit zusammen gekniffenen Augen suchte er den Erdboden nach Menschen ab, in denen noch ein Hauch von Leben war. Er hatte ein Säckchen am Gürtel hängen, in dem er die verschiedensten Arzneien trug, die sein Weib zu diesem Zweck ausgesucht hatte und die er hier sicher gebrauchen konnte. Gewiss würde er noch einige Verwundete finden, die man retten konnte. Aber er schaute nicht nur nach den Verletzten, sondern auch nach guten, noch brauchbaren Dingen, die er in einen Handwagen sammelte, den er mit sich führte.

Hier und da fand er Kriegswaffen und Helme, die, würde man sie instandsetzen, und wieder auf Glanz bringen, zweifellos noch gut gebrauchen konnte. Er würde sie gegen Essen oder andere Dinge eintauschen, die sie für das tägliche Leben brauchten. Roderich hatte Weib und Kind zu versorgen und auch wenn er es nicht gerne machte die Toten zu berauben, so taten diese Fundstücke einen guten Dienst für seine Familie. Er nahm es als ein Geschenk der Götter. Sollten die brauchbaren Gegenstände hier auf dem Kampfplatz verrotten, wo er eine gute Verwendung für sie hatte? Das konnte er nicht einsehen und noch weniger zulassen, schließlich brauchten es die Toten nicht mehr.

Er selbst war kein Kriegsmann mehr seit er sich, während einem Gefecht mit einem verfeindeten Stamm, eine schwere Verletzung zugezogen hatte, die nicht recht heilen wollte. Es war Roderichs linkes Bein, welches schwerst verwundet wurde, sodass er nur noch hinkend durchs Leben gehen konnte. Das Ergebnis hiervon veränderte sein ganzes Leben, denn seine kleine Familie gut zu versorgen, war nun mehr als schwierig geworden. Seine vormals guten Fähigkeiten waren dahingeschwunden. Obwohl ein stattlicher Mann, taugte er weder als Kriegsmann, noch als Bauer. Diese Tatsache war schwer für ihn zu tragen und vergällte sein Leben. Es trug dazu bei, dass er sich mit Weib und Kind in die Wälder zurückgezogen hatte, wo sie in Ruhe leben konnten. Herlind, sein Weib, war Heilerin. Man rief sie, wenn Kranke Hilfe brauchten oder ein Weib ein Mittelchen, um sich der Zuneigung des von ihr auserwählten Mannes zu vergewissern. Roderich mühte sich den Berg hinauf, um auch dort alles aufzusammeln, was noch von Wert war. Er betrachtete das Schlachtfeld als einen Segen der Götter, denn all die Gegenstände, die er hier fand, würden ihm als Tauschobjekte dienen für das, was seine Familie brauchte.

Aus den Augenwinkeln heraus bemerkte er eine Gestalt, die einige Schritte entfernt an einem Baum lehnte und übel zugerichtet war. Sein Blick blieb an ihr hängen und plötzlich bemerkte er, dass ein Finger ihrer Hand kaum merklich zuckte. Er lief weiter nach oben um heraus zu finden, was es damit auf sich hatte. War da etwa noch Leben in diesem Menschen, der dort lehnte? Könnte es sich lohnen dort zu helfen?

Als er näher kam sah er, dass es ein schwer verletztes Weib war, auf deren Brust sich ein riesiger Blutfleck ausgebreitet hatte. Er trat näher und berührte sie an der Schulter. Er beugte sich herab zu ihrem Mund und bemerkte einen kaum spürbaren Atem. Roderich erschrak!

„He, kannst du mich hören Weib?“, fragte Roderich leise.

Ein kaum hörbares Stöhnen drang aus ihrer Kehle. Wie konnte sie überlebt haben, nach solch einem schweren Blutverlust. Er trat näher, um sie sich genauer anzusehen. Totenbleich war sie, alle Farbe war aus ihrem Gesicht gewichen. Er sah das Kind, dass sie in ihren Armen hielt. Es war tot, grausam ermordet. Man hatte ihm den Kopf fast



gänzlich abgetrennt. Er war zur Seite gefallen und es was unschwer zu erkennen, dass die klaffende Halswunde einzig von einem Schwertstreich herrühren konnte, durch die sein zartes Leben entwichen war. Roderich empfand tiefstes Bedauern über das Schicksal dieser Erbarbungswürdigen. Auch der Anblick des geschlachteten Kindes entsetzte ihn. ‚Das ist eine schreckliche und widerwärtige Tat‘ dachte er, von tiefem Mitgefühl bewegt.

Sachte löste er das tote Kind aus dem Arm der Halbtoten. Es war auch im Tod noch schön das Kind, und nun erkannte er, dass es sein Blut war, das sich über die Brust seiner Mutter ergossen hatte. Roderich öffnete das Gewand der Verletzten und musste feststellen, es war nicht nur das Blut des Kindes. Denn im oberen Brustbereich hatte auch sie eine tief klaffende Wunde, aus der immer noch dunkles Blut sickerte, welches sich mit dem ihres Kindes vermischt hatte. Auch diese Verletzung musste von einem Schwerthieb stammen. Er forschte weiter und bemerkte, dass man auch ihr Haar in barbarischer Weise vom Kopf getrennt hatte, sodass an einigen Stellen nur noch Stoppeln vorhanden waren. Trotz dieser Entstellung und ihres schlimmen Zustandes erkannte er, dass sie eine Schönheit war. An dem Gewand das sie trug konnte man erkennen, dass sie wohl eine bedeutende Stellung innegehabt haben musste, denn es war kein einfach gewebter Kittel und Rock, wie es die einfachen Stammesweiber trugen, sondern das Gewand, ließ erkennen, dass die Geschundene wahrscheinlich zu einem Fürst oder Anführer ihres Stammes gehört haben musste.

‚Auch wenn nur noch sehr wenig Leben in ihr ist, muss ich versuchen sie zu retten‘ entschied er. Darum warf er hastig die schon eingesammelten Schätze aus seinem Karren, zog sein Obergewand aus, legte es in den Karren und hob das Weib vorsichtig auf, um sie ebenso behutsam in seinen Karren zu betten. Sie stöhnte kaum vernehmlich, wobei Roderich ihr bleiches Gesicht beobachtete in der Hoffnung, dass sie die Augen aufschlagen würde, was aber nicht geschah.

Er fand eine weiche Stelle im Boden, grub mit seiner Schaufel eine Mulde, in die er das getötete Kind legte und es mit Moos, Erde und Steinen bedeckte. Sie sollte es nicht mehr sehen, und falls sie jemals wieder aufwachen würde, und sich nicht an das Geschehene erinnern

sollte, würde er ihr nicht erzählen, was mit ihm geschehen war. Als dann machte er sich vorsichtig, bemüht Bodenwellen zu meiden, mit seiner traurigen Last auf den Weg zu seiner Hütte, die sich nicht sehr weit entfernt im Wald verbarg.

„He, Herlind schnell, jemand braucht dich hier!“ Roderich war an seiner Hütte angekommen und rief sein Weib heraus, damit sie sich die Leblose ansehen sollte.

Herlind, ein zierliches, hübsches Weib, trat heraus und strich sich eine Haarsträhne aus der Stirn. An ihrem Rockzipfel folgte eine kleine Maid, die nicht mehr als fünf bis sechs Sommer zählte, dann trat sie an den Karren heran, indem sie besorgt fragte: „lebt sie überhaupt noch? Sie ist bleich wie der Tod. Hast du zumindest schon mal versucht ihren Herzschlag zu hören oder ihren Atem zu spüren?“

„Habe ich. Ja, einen leichten Atem habe ich bemerkt. Ich bin auf sie aufmerksam geworden, weil ich sah, dass ihre Hand oder ein Finger zuckte, als ich sie fand.“

„Viel Leben ist nicht mehr in ihr“, stellte Herlind fest, „aber schauen wir sie uns genauer an. Bring sie herein und lege sie auf den Tisch.“

Roderich schob vorsichtig seine Hände unter den Körper der Leblosen und hob sie, so sanft er konnte, aus dem Karren heraus, trug sie in die Hütte und legte sie auf dem Tisch nieder.

Herlind trat herzu und löste das blutdurchtränkte Obergewand der Verletzten. „Oh wehe“, sagte sie entsetzt, „so eine schlimme Wunde habe ich schon lange nicht mehr gesehen, ich weiß nicht, ob ich ihr helfen kann, sieht böse aus!“

Herlind holte ihre Tinkturen und Salben herbei, dazu die zarte Haut, welche hinter der äußeren Rinde der Birken zu finden war. Dann fing sie an, die Wunde zu reinigen.

„Der Schwerthieb hat zum Glück nicht das Herz und die große Ader getroffen, war wohl an den Rippen abgeprallt“, rief Herlind Roderich zu. „Gut, dass sie mehr tot als lebendig ist und nicht spürt, was ich mache“, ergänzte sie.

„Ich weiß, dass du alles tun wirst Weib, um sie zu retten“, nickte Roderich.

Die Verletzte spürte nicht, dass Herlind die abgestorbenen Wundränder mit einem scharfen Messer entfernte. Sie wusch die Wunde so gut es ging und tupfte eine heilende Tinktur auf. Zum Schluss bedeckte sie diese mit der Rindenhaut. Anschließend hüllte sie die Verwundete in warme Felle, da ihr Körper durch den Blutverlust eiskalt war. An ihre Hände und Füße legte sie, im Feuer angewärmte und in ein Fell gewickelte, Steine. Der Herzschlag der Ärmsten war kaum zu spüren, aber trotzdem war noch ein leiser Hauch von Leben in ihr. Herlind wollte alles tun, dass dieses wenige Leben wieder aufblühte.

Tage und Wochen vergingen, in denen Herlind hingebungsvoll um das Fünkchen Leben der Kranken rang, währenddessen sich Entmutigung mit Hoffnung abwechselten. Herlinds Kenntnisse in der Heilkunde, waren außerordentlich umfassend. Es gab kein Kräutchen, keine Wurzel und keine Blüte, oder sonst ein Gewächs, über dessen Wirkungsweise sie nicht genaueste Kenntnisse besaß.

Darum geschah eines Tages das schon nicht mehr erhoffte, und die Kranke öffnete zögerlich die Augen, dem ein leises aber schmerzliches Stöhnen folgte. Schnell lief Herlind zum Lager ihrer Schutzbefohlenen und blicke in zwei trübe, aber tiefblaue Augen, die sie fragend anstarrten.

„He! Wie schön dich bei den Lebenden zu begrüßen!“, flüsterte Herlind, wobei sie ihr sanft über die Stirn strich. „Weißt du wer du bist? Oder kannst du dich erinnern, was mit dir geschehen ist?“

„Thordis, ich heiße Thordis“, hauchte sie kraftlos. Sie wollte sich aufrichten, sank aber mit einem Schmerzenslaut zurück auf ihr Lager.

„Sachte, du bist sehr geschwächt. Deine Verletzung ist mächtig und noch nicht verheilt“, flüsterte Herlind. „Noch bist du nicht über den Berg, aber es geht dir jetzt mit jedem Tag besser, dafür werde ich sorgen. Warten wir ab, bis du zu Kräften gekommen bist, dann kannst du mir erzählen, was dir zugestoßen ist. Jetzt schlaf weiter, der Schlaf wird dir helfen, damit du wieder auf eigenen Beinen stehen kannst. Ich bin da und kümmere mich um dich, und glaube mir, ich werde dafür sorgen, dass du wieder ganz gesund wirst. Das verspreche ich dir.“

„Danke“, hauchte Thordis und schloss auch schon wieder die Augen. Der Schlaf umfing sie und sie sank zurück in die Empfindungslo-

sigkeit. Die wenigen Worte, die sie gesprochen hatte, überforderten ihre, kaum vorhandene Kraft, sodass sie innerhalb weniger Minuten wieder in einen todähnlichen Schlaf versank.

Nachdem nochmals zwei Wochen vergangen waren, hatte sich ihr Zustand so weit verbessert, dass zumindest die Unterkühlung von ihr gewichen war. Allerdings folgte danach ein schweres Fieber. In ihren Fieberträumen rief sie ohne Unterlass nach Drasil, sodass Roderich sie erstaunt betrachtete, denn er hatte diesen Namen in Verbindung mit der schrecklichen Schlacht gehört. So viel er erfahren hatte, war er der Anführer der germanischen Horde gewesen. Jedoch Spuren von ihm, der als Anführer besondere Merkmale tragen musste, konnte er auf dem Schlachtfeld und in den Wäldern nicht ausmachen, auch wenn er fast jeden Toten auf dem Schlachtfeld untersucht hatte. Hinzu kam, dass er keine Ahnung hatte, wie dieser Drasil aussah. Ob Thordis mit ihm verwandt, oder sogar sein Weib war? Man würde es erfahren, wenn sie wieder klar denken konnte.

Dank Herlindes hingebungsvoller Pflege verließ Thordis auch das Fieber, es ging ihr mit jedem Tag etwas besser, sodass sie nach weiteren drei Wochen schon wenige Schritte laufen konnte. Ihr Befinden wurde lediglich durch eine heftige Abneigung gegen die verschiedensten Gerüche etwas getrübt, was sie ihrem labilen Gesundheitszustand zuschrieb, doch das würde sich im Laufe der Zeit und bei kräftigem Essen auch noch verlieren.

Thordis betastete erstmals ihre Wunde, die sich oberhalb ihres Herzens, fast bis zum Hals hin erstreckte. Dabei stellte sie fest, dass Herlind das Handwerk, Wunden zusammen zu flicken, aufs trefflichste ausgeführt hatte. Die Stiche fühlten sich so fein gesetzt an, sodass es gar nicht so abscheulich aussehen konnte, wie sie befürchtet hatte.

Das Wetter war sonnig und warm, Bienen summten und Vögel trällerten ihre Liedchen im nahen Wald. Eine Schar Spatzen hüpfte vor ihren Füßen umher, denen Herlind einige Krumen hingestreut hatte. Die beiden Frauen hatten es sich auf der Bank, die an der Hütte lehnte, bequem gemacht, und genossen den schönen Tag. Thordis hatte einen Kittel und einen Rock von Herlind erhalten, da ihre Kleidung durch die Verletzungen zerstört und nicht mehr zu gebrauchen war.

Die zierliche Frau nahm Thordis Hand indem sie sagte: „Es freut mich so sehr, dass du so gute und jetzt auch schnelle Fortschritte gemacht hast.“

Thordis lächelte, und betonte mit Überzeugung: „Ich weiß, dass ich eine robuste Natur habe, aber du hast ein Wunderwerk an mir vollbracht. In dem Moment, in dem ich dachte ‚jetzt ist alles aus‘, schoss mir der Gedanke in den Sinn, dass dies nun mein endgültiges Ende sei. Es war seltsam, als zöge mein Leben an mir vorbei, ich sah Dinge, die ich nicht beschreiben kann. Es war als schritt ich der Sonne entgegen. Ich sah das, als dein Mann mich fand, aber ich glaubte ich sei im Reich der Toten angekommen.“ Mit einer zarten Geste legte Thordis ebenfalls ihre Hand auf Herlinds Arm, indem sie fortfuhr: „Du und dein Mann, haben mich jedoch zurück nach Midgard geholt, und nun weile ich wieder unter den Lebenden. Ich kann es kaum fassen, wie ich dir und Roderich jemals eure Hilfe vergelten kann, ihr habt mein Leben gerettet, was kann ich schon für euch tun ... ich weiß es nicht. Niemals, wohin ich auch gehen werde in diesem Leben, werde ich euch vergessen und ich werde mich immer erinnern, dass ihr Beiden mich ins Leben zurückgeholt habt. Mein Dank wird, bis ich sterbe, bei euch sein.“

„Ich habe es gerne getan“, antwortete Herlind schlicht und fuhr lachend fort: „so konnte ich meine Künste einmal so recht an dir ausprobieren, eigentlich muss ich dir danken.“

Thordis strahlendes Lächeln war voller Wärme und Herzlichkeit und so fiel auch ihre Umarmung aus, mit der sie Herlind an ihr Herz drückte, „wenn du das sagst, dann muss es wohl stimmen“, meinte sie, „deine Kunst die Haut so zusammen zu flicken, dass man später nur noch eine feine Linie sieht, finde ich besonders bemerkenswert. So sehr, dass ich wünschte, du würdest mir ein Kleid nähen“, scherzte sie.

Herlind musste lachen, „das würde ich gerade noch fertigbringen“, schmunzelte sie. Sie blickte skeptisch auf ihr Haupthaar, wobei sie meinte: „Also eines würde ich gerne noch mit der Klinge bearbeiten, und das wäre dein Haar. Es sieht nämlich erbärmlich aus, Thordis. Weißt du was wir machen, ich werde dein Haar so schneiden, dass es wie eine Frisur aussieht. Hinten ist es noch einigermaßen lang, aber

vorne muss ich es den kürzeren Strähnen angleichen. Auch mit kurzem Haar wirst du sehr schön sein. Wer weiß, vielleicht machen es dir andere Weiber nach“, lachte sie „denn das, was jetzt auf deinem Kopf wächst, ist mehr ein Gestrüpp, als Haar. Darum machen wir das jetzt so, wie ich es vorgeschlagen habe. Du wirst sehen, du wirst sehr hübsch aussehen. Du könntest natürlich auch ein schönes Tuch herumbinden. Dein Haar wird ja wieder wachsen. Es wird wieder wachsen und du wirst wieder so schön sein wie eh und je.“

Thordis griff in ihr abgeschnittenes Haar, oder was davon übrig war. Sie nickte und erklärte: „Du hast recht Herlind, ich schaue momentan nicht so gern in einen Spiegel, aber was ich fühle erschreckt mich doch ein wenig. Es wäre sicher nicht übel, wenn du mir das Gestrüpp etwas bändigen könntest, wie du schon sagst, es wächst ja wieder.“

Gesagt getan, Herlind holte die Klinge und nach kurzer Zeit hatte sie eine recht manierliche Frisur auf Thordis Kopf gezaubert. „Jetzt musst du in den Spiegel schauen, ich könnte mir vorstellen, dass dir das gefällt, was du siehst“, und hielt Thordis einen Spiegel vors Gesicht.

Vorsichtig nahm sie ihn und blickte hinein. Sie erschrak über die Magerkeit ihres Gesichtes, aus dem sie ihre blauen Augen groß und fragend anstarrten. Trotzdem musste sie feststellen, dass sie schön aussah. Ihre Lippen waren voll und ihre Wangen rosig überhaucht. Einige kurze Krümel ringelten sich über ihre Stirn, während das kurze Haar einen Rahmen für ihr hübsches Gesicht bildete. Die Magerkeit, tat ihrer Schönheit keinen Abbruch. „Ich muss sagen, dass mir gefällt, was du gemacht hast. Es ist gut, ich danke dir.“

„Aber nun würde ich gerne wissen, ob und an was du dich aus deiner Vergangenheit erinnern kannst. Was ist passiert? Ich weiß nur, dass dich Roderich auf dem Schlachtfeld aufgelesen hat, wo sich dein Volk mit den römischen Soldaten geschlagen hat. Die Römer zogen besiegt davon, doch es gab viele Tote auf beiden Seiten.“

Thordis strich über ihre Stirn, ihr Blick verlor sich in die Ferne, als suche sie dort Antworten. „Ich kann mich nur an wenig erinnern. So sehr ich mich auch anstrenge, es sind nur Bruchstücke die sich in meinem Gedächtnis befinden. Vor allem sehe ich mich durch Wälder und Sümpfe wandern. Viele Menschen sind dort, ich hatte eine Mutter

„Welda“, ... da war noch ein kleines Mädchen mit Silberlocken ... das ist fast alles, was mir in den Sinn kommt. Ah ja, einen Hund sehe ich auch. Ja! Kerge ist sein Name ... mehr fällt mir nicht ein. Dass mein Volk sich mit einem fremden Volk geschlagen hat, davon habe ich nur eine nebelhafte Vorstellung.“ Thordis starrte grübelnd auf ihre Füße, wobei Sorgenfalten ihre Stirn umwölkten.

„In deinen Fieberträumen hast du oft einen Namen gerufen ‚Drasil‘, kannst du dich erinnern wer oder was das ist?“, fragte Herlind, „es gibt einen Baum er so ähnlich heißt, die Esche Yggdrasil, kann es sein, dass du sie meinst?“

Thordis schaute sie sinnend an und schüttelte leicht den Kopf, „der Name kommt mir bekannt vor, aber ich sehe weder einen Baum noch ein Gesicht dazu. Aber da ist etwas Verborgenes, ganz weit hinten in meinem Kopf, das mich quält.“ Angestrengt dachte sie nach, aber die verschlungenen Geschehnisse lagen völlig im Dunkel. Trotzdem gab es etwas, das sie nachts in ihren Träumen quälte. Etwas nicht Greifbares, sodass sie meist, noch bevor der Mond verschwand, erwachte, sich aber elend, müde und wie zerschlagen fühlte.

„Sorge dich nicht Thordis, deine Erinnerung wird langsam wieder kehren. Auf jeden Fall bist du fast wieder ganz gesund und wir können weitersehen, was zu tun ist. Dein Unwohlsein ist normal nach einer so schweren Verletzung. Schließlich hast du viel Blut verloren. Dein Körper kämpft, es wieder aufzuholen. Aber auch das wird bald vorüber sein. Roderich ist auf der Jagd. Aus dem, was er nach Hause bringt werde ich ein kräftiges Mahl kochen, das deine Lebensgeister erweckt. Essen tust du ja schon wieder ganz gut, du wirst sehen, bald wirst du wieder leichtfüßig durch die Gegend laufen.“ Sie machte eine Pause, und legte Thordis ihren Arm um die Schulter, dann fuhr sie fort: „Weißt du schon was du tun wirst? Hast du dir schon überlegt, ob du vielleicht bei uns bleiben und mit uns leben möchtest, oder hast du Pläne, etwas anderes zu tun? Ich wünschte mir, du würdest bei uns bleiben, zumindest hoffe ich das. Ich rate dir auch dazu. Denn solange deine Erinnerung noch nicht ganz wieder hergestellt ist, könntest du falsche Entscheidungen treffen. Hast du daran auch schon gedacht?“

„Gedanken mache ich mir schon seit der Zeit ich wieder denken kann. Nur, was ich in Zukunft tun werde, darüber bin ich mir nicht im Klaren. Wie du schon sagtest, ich sollte warten, bis ich wieder alles weiß, was ich vergessen habe. Ich hatte gehofft, dass ich noch eine gewisse Zeit bei euch bleiben kann, und dass du das auch möchtest, dafür bin ich dir dankbar. Aber danach werde ich sicherlich neu überdenken müssen, was ich mit meinem Leben anfangen und auch wohin es mich treiben wird.“

„Ich denke mir“, sagte Herlind, „dass du einen guten Mann finden wirst, denn so schön wie du bist, werden sich die Bewerber sicher bald einstellen, was hältst du davon?“

Thordis musste lachen „Das ist etwas an das ich nicht im Entferntesten denke. Zunächst muss ich aus dieser kränklichen Haut schlüpfen und neue Kraft haben. Erst dann will ich meine weiteren Wege überdenken.“

„Du hast recht Thordis. Nimm dir diese Zeit und bleibe so lange bei uns, wie du willst. Trotzdem werde ich traurig sein, wenn du uns eines Tages verlassen wirst.“

„Das wird noch nicht so schnell sein“, antwortete Thordis, indem sie Herlinds Hand in die ihre nahm und sie fest drückte.

Die beiden Frauen tauschten ihre Erfahrungen in der Heilkunde aus, wobei jede von der Anderen noch etwas lernen konnte, das sie noch nicht wusste.

„Nicht weit von hier lebt Hagarun ein altes Kräuterweib“, erzählte Herlind, „von ihr habe ich viel gelernt. Sie hat ein riesiges Wissen um all die Kräuter, Wurzeln, Beeren und Pilze, die man hier im Wald findet. Allerdings hütet sie dieses Wissen wie ein Adlerweibchen ihren Horst. Ich habe sie trotzdem dazu gebracht einiges preiszugeben, was sie aber nur mit dem Versprechen tat, wenn ich ihr jedes Mal eine Handvoll Vogeleier mitbringe, wenn ich Nester finde, in denen mehrere Eier liegen.“ Außerdem erklärte Herlind, dass Hagarun sie und Roderich in der Vergangenheit schon vor einigen Dingen gewarnt hatte, die sie vor Unglück schützten. Thordis hörte sehr interessiert zu und nahm sich vor, die alte Hagarun aufzusuchen, sobald es ihr besser ging.



Die Tage und Wochen flossen dahin, während Thordis Genesung schnell voranschritt und sie sich wieder kräftig fühlte. Sie schrieb es der guten Mahlzeiten, und der Heilkräuter zu, die sie eifrig im Wald sammelten.

Eines Tages sagte Thordis zu Herlind: „Ich habe mir überlegt, eine gewisse Zeit alleine im Wald zu verbringen, damit ich meine Gedanken und Gefühle ordnen kann. Meine Hoffnung ist, dass vielleicht die Erinnerung an mein vergangenes Leben zurückkommt, wenn ich alleine bin. Die Stille und Ruhe im Wald wird mir helfen. Ich werde mein Vertrauen in die Kraft der Bäume setzen, es drängt mich dazu, weil ich mich erinnere, dies oft getan zu haben.“

Herlind nickte, sie wusste, dass sie Thordis nicht davon abhalten durfte, denn mittlerweile kannte sie ihren starken Willen. Insgeheim machte sie sich jedoch Sorgen, dass sie ihr bei einem Schwächeanfall nicht würde beistehen können.

„Wie lange willst du im Wald bleiben?“, fragte sie.

„Ich merke du sorgst dich, aber das brauchst du nicht Herlind, ich fühle mich stark genug, ich werde nicht zu lange bleiben. Ich muss es einfach tun.“

„Ja, ich will dich natürlich nicht davon abhalten. Pass aber auf, es treiben sich immer noch dunkle Gestalten im Wald herum, die nichts Gutes im Sinn führen. Und wenn du gehst, bestehe ich darauf, dass du einen Beutel mit Essbarem und eine Blase Wasser mitnimmst.“

„Ich danke dir für deine Liebe, Herlind. Du denkst an alles und ich bin wirklich froh, dass wir Freunde geworden sind. Mach dir nicht so viele Sorgen, ich kenne die Gefahren, die im Wald lauern und weiß, wie man sich im Wald verbirgt, wenn sich Gauner herumtreiben. Und wenn ich euch irgendwann verlassen muss, dann werde ich ganz gewiss traurig sein, Herlind, du liebe Seele.“

„Rede nicht so viel, sonst kommen mir auch noch die Tränen, warte ich bin gleich mit dem zurück, was ich dir mitgeben will.“ Darauf verschwand sie in der Hütte und kam kurz darauf mit einem dicken Beutel zurück, den sie Thordis in die Hand drückte.

Thordis nahm sie in den Arm, bedanke sich mit den Worten: „Ich bin bald wieder zurück, dann sehen wir weiter. Wünsche mir, dass ich Klarheit erlange über meine Vergangenheit“, dann lief sie los, wobei ihr die besorgten Blicke Herlinds folgten.

Thordis lief zwischen den Bäumen dahin. Sie hatte ihre Sandalen ausgezogen, denn sie wusste, dass das Moos ihren nackten Füßen guttat. Jenseits des dichten Gestrüpps von Baumtrieben und Buschwerk, Himbeersträuchern und wilden Blumen, breitete sich über ihr der Wald zu einem riesigen grünen Dach aus Eichen- und Kastanienbäumen aus. Die harte Lehrzeit, die sie auf den Pfaden währen der Flucht hinter sich gebracht hatte, ließ sie das Erklettern moosiger Felsen, oder den Abstieg über steile Hänge zu plätschernd dahinfließenden Bächen, als kinderleicht empfinden. Bald durchquerte sie eine kleine Schlucht, die in ein schmales Tal mündete. Bald hob sich der Wald zu flachen, mit Moosen und Flechten überwucherten Flächen. Thordis bewegte sich sicher in diesem dichten Durcheinander von Gebüsch und flirrendem Licht und Schatten, von feuchten Niederungen und trockenen Hügeln.

Einige Nächte und Tage hatte sie im Halbdunkel des Waldes verbracht, als sie auf ihren Streifzügen etwas erblickte, das sie zurückversetzte in die Vergangenheit. Sie wurde von einer Erinnerung erfasst, welche sie überrieselte und bewirkte, dass sich die Härchen an ihren Armen aufrichteten. Thordis hielt inne. Vor ihr erhob sich ein Felsen, mit einer mächtigen steinernen Platte, welche dieses seltsame Empfinden in ihr weckte. Sie befand sich in einer von Eichen umstandenen Lichtung, gleich einer gewaltigen Kultstätte.

Sie erkletterte die Felsenplatte und ließ sich rücklings auf ihr nieder. Plötzlich erinnerte sie sich an damals, als sie nach ihrer Verheiratung mit Giselher, dem ungeliebten Mann, in den Wald gelaufen war, um dort Trost und Ruhe zu finden. Auch damals hatte sie eine Felsplatte, gleich dieser hier, gefunden und sich auf ihr niedergelassen. Nur kurz streiften sie diese Bilder, wobei wiederum ein Schauer sie überrieselte. „So lange ist das jetzt schon her“, dachte sie. Und mit einem Mal lief die Wanderung durch Wälder und Moore und alles was damit verbunden

war, vor ihrem inneren Auge ab, bis zu dem Zeitpunkt als sie *ihm* begegnet war und plötzlich wusste sie, wer Drasil war.

Es durchfuhr sie wie ein Schlag. Sie sprang auf und lief im Eilschritt den Weg zurück zur Hütte. Atemlos kam sie dort an und ließ sich auf die Bank fallen, indem sie sich heftig atmend zur Ruhe und Besinnung zwang.

Herlind und Roderich fanden sie dort sitzend, mit erhitzten Wangen und wirrem Haar, das sie sich immer wieder hektisch aus der Stirn strich. Etwas Unvorhergesehenes musste geschehen sein, denn so aufgewühlt hatten sie Thordis bis zu diesem Tag noch nicht erlebt.

„Setzt euch zu mir“, sagte sie, noch immer nach Atem ringend. Dann fuhr sie fort: „während ich dort im Wald war ist mir eine Erkenntnis gekommen, die ich euch mitteilen muss. Ich weiß jetzt, wer Drasil ist.“

„Drasil sagst du, bist du sicher, dass du nicht die alte Esche Yggdrasil meinst, von der die alten Sagen berichten, und da etwas durcheinanderwirfst?“

„Nein, nein“, rief Thordis ungeduldig, „Drasil ist mein Mann, nicht nur das, er ist meine große Liebe, mein Freund und alles was ein Mensch sein kann.“ Während sie das sagte stieg ein heftiger Schluchzer aus ihrer Kehle. Sie konnte ihre Tränen nicht zurückhalten, die aus ihren Augen stürzten. „Dass sein Name von dem Baum Yggdrasil abstammt, das wusste ich, aber die Bedeutung konnte mir Drasil nicht erklären. Das hatte er mir damals erzählt, weil sein Vater auf diesem Namen bestand.“

„Sicher weißt du, dass dieser Baum für unsere Stämme der Sage nach eine große Bedeutung hat?“

„Nein die Bedeutung kenne ich nicht, aber wenn du sie kennst, bin ich sehr interessiert was es mit der Esche auf sich hat. Aber ich bitte euch, das muss warten. Zunächst muss ich zurück zu dem Ort, wo der Kampf stattgefunden hat. Ich muss in Erfahrung bringen, ob ich mich an noch mehr erinnere. Darum bitte ich dich Roderich, führe mich dort hin.“ Ihre Aufregung verursachte ihr Übelkeit, die sie niederkämpfte, um nicht zu erbrechen.

„Wenn du unbedingt willst“, meinte Roderich, „werde ich mit dir dort hingehen. Aber wirst du dich auch nicht zu sehr aufregen, wenn du den Ort siehst, an dem du fast gestorben wärst?“

„Wohl werde ich mich nicht dort fühlen, aber ich muss es tun, damit mir hoffentlich einfällt, was mir verloren gegangen ist. Ich finde nicht eher Ruhe, bis ich es herausgefunden habe. Ich weiß nicht was es ist, aber ich weiß, da ist noch etwas im Verborgenen, das ich in Erfahrung bringen muss!“

„Nun gut, gehen wir hin“, sagte Roderich, „aber sobald du merkst, dass es dich zu sehr fordert oder Gefühle aufkommen, die du nicht tragen kannst, dann gehen wir sofort wieder zurück. Es kann natürlich sein, dass deine Erinnerung durch diese Begegnung vollkommen zurückkommt. Du möchtest doch, dass du restlos alles herausfindest, wer du bist und wem du angehörst?“

„Ja, das will ich. Trotzdem habe ich dabei ein ungutes Gefühl in der Magengegend. Mein Herz klopft unruhig, wenn ich nur daran denke. Aber komm, lass uns gehen, ich will es und ich muss es herausfinden, vorher habe ich keine Ruhe.“ Sie hoffte, dass der Anblick des Ortes, an dem sie den Schwertstreich erhalten hatte, ihre Erinnerung wachrufen würde und sie doch noch etwas herausfand, was sie an ihr früheres Leben erinnerte. Auch wenn sie jetzt wusste, wer Drasil war, fühlte sie trotzdem, da war noch etwas von großer Bedeutung, das sich ihr jedoch nicht erschloss.

Roderich schritt ihr voraus und Thordis folgte ihm mit heftigem Herzklopfen. Würde sie das, was noch immer im Verborgenen lag herausfinden können? Wie würde ihre Seele es aufnehmen, wenn sie erfahren sollte, dass Drasil im Kampf sein Leben gelassen hatte? Würde sie jemals herausfinden, was mit ihm geschehen war? Diese und andere Gedanken gingen ihr durch den Kopf, während sie einen Fuß vor den anderen setzte in Erwartung der Dinge, die sie erfahren würde oder die ewig verborgen blieben. Sie waren schon eine ganz Weile gelaufen, als Roderich stehen blieb und auf eine Anhöhe deutete „sieh, dort drüben, etwas oberhalb der hohen Fichten, dort habe ich dich gefunden.“